

Marbach im Sommer 1914

Wie die Stadt den Ausbruch des Ersten Weltkriegs erlebt hat*

von Hermann Schick

Erst im Abstand von hundert Jahren gelangt die Bedeutung des Jahres 1914 richtig ins allgemeine Bewusstsein. Erst jetzt wird deutlich, wie alle die großen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts in den Geschehnissen jenes Jahres ihren Ausgang nahmen. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie sich das große Weltgeschehen in der kleinen Stadt Marbach ausgewirkt hat, was die Bürger zu spüren bekamen, wie sich ihr Leben verändert hat, womit sie fertig werden mussten.

Dazu ist erforderlich, dass die Stadt von 1914 zunächst vorgestellt wird. Marbach wies damals zwei Wachstumsspitzen auf: im Osten den schon 1879 eröffneten Bahnhof und im Süden das 1903 eröffnete Schillermuseum. Entlang den strahlenförmig vom mittelalterlichen Stadtkern ausgehenden Straßen entstanden mehr und mehr landwirtschaftliche Anwesen, deren Besitzer aus der Enge der Altstadt aussiedelten. An der Straße zum Bahnhof wurden in sicherer Entfernung zur Kernstadt auch mehrere ländliche Villen gebaut, die heute im Verlauf von Güntterstraße und Goethestraße noch erhalten sind. Was es in Marbach im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nicht gab, war ein weiträumiger Stadtentwicklungsplan, der eine klare Trennung zwischen Wohn- und Gewerbe- bzw. Industriegebiet vorgesehen hätte. Es gab fabrikähnliche Anwesen im Westen an der Ludwigsburger Straße, eine Schuhfabrik beim Schillermuseum, Möbelfabriken beim Bahnhof und an der Schillerstraße, und die Ludwigsburger Firma Franck betrieb eine Zichorienfabrik an der Straße nach Rielingshausen.

Aber nicht nur Aussiedlerhöfe und Fabriken wurden gebaut. Es war ein Jahrzehnt, in dem auch eine ganze Reihe öffentlicher Bauten errichtet wurde. Ein Jahr nach dem Schillermuseum konnte die städtische Turnhalle an der Haffnerstraße eingeweiht werden, die lange Zeit auch als städtische Festhalle diente. Zwei Jahre später erstrahlte in Marbach elektrisches Licht.

Hart umkämpft war der Bau eines neuen Bezirkskrankenhauses, um das sich auch die alte Amtsstadt Großbottwar bemühte. Marbach siegte mit dem Argument, dass im Falle eines Krieges das Krankenhaus leichter als Lazarett genutzt werden könnte, weil hier der Bauplatz direkt an der Bahnlinie lag. König Wilhelm II. kam dann 1908 zur Einweihung.

Für die gewachsenen Bedürfnisse der Post genügte die enge Unterkunft in der Markstraße schon lange nicht mehr. Deshalb wurde an der Rielingshäuser Straße ein neues Postgebäude erbaut, das 1910 in Betrieb genommen werden konnte (heute BW-Bank, Güntterstraße 7).

Schließlich genehmigte der Gemeinderat auf langjähriges Drängen der Gewerbetreibenden zwar nicht die Umwandlung der Lateinschule in eine Realschule, dafür aber die Einrichtung eines Realschulzuges an der Lateinschule. Dadurch wurde die

* Leicht überarbeitete Fassung eines am 14. Juli 2014 beim Schillerverein Marbach gehaltenen Vortrags. Die stilistischen Merkmale des Vortrags wurden beibehalten.

Schulraumnot in den beiden Schulhäusern in der Unteren Holdergasse so verschärft, dass 1912/13 ein neues Schulgebäude auf dem Schafwasen errichtet werden musste, was die Anlage des Wilhelmsplatzes erforderlich machte.

Die Stadt hatte damals etwa 3000 Einwohner. An der Spitze der Stadtverwaltung stand seit 1907 Stadtschultheiß Theodor Forstner. In dem Jahrzehnt vor Ausbruch des Krieges kam es in Marbacher Betrieben sechsmal zu Arbeitsniederlegungen wegen Lohnforderungen. Sodann wollten die Arbeiter in den verschiedenen Fabriken nicht mit jenen, die in den Betrieben das Sagen hatten, auch noch in ihrer Freizeit zu tun haben und schlossen sich in eigenen Vereinen zusammen. Das führte immer wieder zu Auseinandersetzungen mit der bürgerlich-bäuerlichen Mehrheit der Einwohnerschaft. Die Arbeitersänger hatten Mühe, einen Raum für ihre Singstunden zu finden, und der Gemeinderat verweigerte jahrelang den Arbeiterturnern die Benützung der städtischen Turnhalle. Das ging so weit, dass die Arbeiter sich zu einem Spielplatzverein zusammenschlossen und 1914 eine eigene Halle, die Spielplatzhalle (an ihrer Stelle steht heute die FC-Klause), erbauten. An dem Sonntag im Juni 1914, als diese Halle in Anwesenheit des Reichstagsabgeordneten Wilhelm Keil eröffnet wurde, machte der Liederkranz einen Ausflug ins Remstal, und der Turnverein nahm an einem Wettkampf in Münster teil.

Eine Woche später, am 28. Juni 1914, wurde Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo ermordet. Diese Nachricht wurde schon am nächsten Tag durch die Lokalzeitung, den »Postillon«, verbreitet. Man sieht es der Ausgabe an, dass ein Teil des fertigen Satzes entfernt wurde, um die Nachricht noch unterzubringen. Der »Postillon« bezog seine Nachrichten von dem Telegraphenbüro Wolff, das damals die wichtigste Nachrichtenagentur in Deutschland war. Die Zeitung wurde nicht einzeln verkauft, man bezog den »Postillon« im Abonnement. Das Blatt erschien viermal in der Woche, am Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag. Deshalb wurden ganz wichtige Nachrichten durch Extrablätter verbreitet.

Im deutschen Kaiserreich hatte das Militärische den höchsten Rang. Selbst ein wirklich friedfertiger Mann wie König Wilhelm II. von Württemberg kam zu seinen Besuchen ins Marbacher Schillermuseum in Generalsuniform. Alljährlich wurde der 2. September als Sedanstag feierlich begangen. Um an diesem Tag eine Totenehrung durchführen zu können, musste der Marbacher Kriegerverein allerdings auf einen Mann verweisen, der schon etliche Jahre vor dem Krieg seinen Lebensmittelpunkt nach Esslingen verlegt hatte. Sein Name steht noch heute auf der Tafel in der Alexanderkirche, wo bis 1914 jährlich ein Kranz aufgehängt wurde. So wurde die Erinnerung an einen siegreichen Krieg aufrechterhalten.

Doch auch der Gedanke an einen künftigen Krieg war den Marbachern vor 1914 nicht fremd. Der Turnverein wies in seiner Mitgliederwerbung unermüdlich darauf hin, dass man der wachsenden Stärke der Franzosen durch körperliche Ertüchtigung begegnen müsse. Seit der Jahrhundertwende versuchte ein Flottenverein, die Bürger von der Notwendigkeit einer Aufrüstung zur See zu überzeugen. Von der Argumentation beim Bau des Bezirkskrankenhauses in Marbach war schon die Rede. Schließlich spielte die Einsatzfähigkeit im Krieg auch bei der Gründung der Rotkreuzkolonne im Januar 1910 eine ganz wesentliche Rolle, wenn auch daneben der Rettungsdienst im Frieden betont wurde. Und dann fragte das Stadtschultheißenamt am 23. November 1911 sogar durch eine Zeitungsanzeige an, wer im Falle einer Mobilmachung bereit wäre, genesende Verwundete, die der ärztlichen Pflege nicht mehr bedürften, in Privatpflege aufzunehmen.

So ungefähr sah die Stadt aus, in der man am 29. Juni 1914 von den Morden von Sarajewo erfuhr und sechs Wochen später von der Erklärung des Kriegszustandes.

Unter den amtlichen Bekanntmachungen, die am 1. August 1914 im »Postillon« erschienen, war auch eine des Königlichen Oberamts mit folgendem Text: »Nachdem der Kriegszustand erklärt worden ist, werden die Ortsvorsteher beauftragt, dies sofort in der Gemeinde ausrufen zu lassen, wobei die gesetzlich vorgesehene Form der Verkündung ›unter Trommelschlag oder Trompetenschall‹ nach Möglichkeit zu beachten ist.« Die Verkündung des Kriegszustandes war nicht an einen fremden Staat gerichtet, sondern sie bedeutete vor allem Zuständigkeitsveränderungen im Inland; die vollziehende Gewalt ging damit an die Militärbefehlshaber über.

Der damals dreizehnjährige Otto Kleinknecht hat fünfzig Jahre später in der Marbacher Zeitung berichtet, wie er dies in Marbach erlebt hat. Er schrieb: »Es wird wohl am Freitag, 31 Juli, gewesen sein, als nachmittags gegen 5 Uhr aus dem Zug, der von Ludwigsburg kam, ein Feldwebel ausstieg, der eine Mappe unter dem Arm trug. Man sah es ihm geradezu an, dass er eine wichtige Depesche mitbrachte. An der Ecke von Oehlers Gastwirtschaft fragte er die Arbeiter, die eben von der Tischfabrik kamen, nach dem Weg zum Oberamt. Stumm und vielsagend sahen sich die Arbeiter an. Es dauerte auch keine halbe Stunde, bis man aus der Stadt Trommelwirbel hörte. Auf den Straßen wurde der Belagerungszustand verkündet, wozu Bäckermeister Brückner die Trommel rührte. Nach dem Krieg sagten manchmal die Marbacher im Scherz zu Brückner: ›Hättest du damals nicht getrommelt, wäre alles nicht passiert.‹ Die meisten Marbacher freilich konnten sich unter dem verkündeten Belagerungszustand nichts Rechtes vorstellen. Aber so viel wusste man nun, dass es jetzt ernst werden würde.« Kleinknecht hat im Rückblick ganz offensichtlich den Kriegszustand mit dem Belagerungszustand verwechselt.

Dass auf die Verkündung des Kriegszustandes die Mobilmachung folgen würde, durch die das Heer in kriegstüchtigen Zustand versetzt werden sollte, unterlag keinem Zweifel. Die Unsicherheit und die Spannung müssen groß gewesen sein. Kleinknecht schrieb darüber: »Am Samstag 18 Uhr schellte der Amtsdienstler Wittlinger aus. ›Die Mobilmachung ist angeordnet. Der erste Mobilmachungstag ist der 2. August.‹ Und er tat es mit der gleichen Stimme, mit der er sonst ausrief, dass man auf der Freibank Fleisch kaufen könne oder dass das Allmandobst versteigert werde.« Der junge Kleinknecht hätte wohl mehr Pathos erwartet. Mit der Verkündung der Mobilmachung trat eine ganze Reihe von Verordnungen in Kraft, die tief in des Leben der Menschen eingriffen.

Der folgende Tag war der Sonntag, und der »Postillon« berichtete: »In allen Kirchen des Reiches wurde am gestrigen Sonntag für den Sieg der deutschen Waffen, zur Abwehr der feindlichen Übergriffe gebetet Auch die hiesige Kirche war von Andächtigen dicht gefüllt und der Geistliche, Herr Dekan Vollmer, richtete eindringliche Worte an die versammelte Gemeinde. Geradezu ergreifend war die Andacht, mit der den Worten des Geistlichen gelauscht wurde, und die Rührung, die sich aller bemächtigte.«

Es dürfte nach dem Gottesdienst gewesen sein, dass auch die Bürgerlichen Kollegien, Gemeinderat und Bürgerausschuss, zu einer Sitzung zusammenkamen, denn die Mobilmachung brachte auch für sie neue Aufgaben. Die Stadt war verpflichtet, Lebensmittelvorräte bereitzustellen für solche Familien, die sich nicht selbst versorgen konnten, sondern ihre Lebensmittel kaufen mussten. Man wollte auch möglichen Preissteigerungen entgegenwirken. Als Bedarf schätzte man für eine vierköpfige Familie fünf Zentner Fruchtgetreide pro Vierteljahr und zehn Zentner Kartoffeln pro

Halbjahr. Sodann wurde festgestellt, dass etwa 350 Familien Fruchtbedarf hätten und etwa 200 Familien ihre Kartoffeln kaufen mussten. Die Gemeinderäte errechneten einen Gesamtbedarf von je 2000 Zentner Getreide und Kartoffeln. Darauf wurde beschlossen, durch eine Umfrage bei den örtlichen Landwirten zu klären, ob der Bedarf von diesen gedeckt werden könnte. Die Antwort fiel positiv aus, weshalb besondere



Erste Traueranzeige für einen gefallenen Marbacher in der Marbacher Zeitung vom 26. September 1914.

Maßnahmen nicht nötig wurden. Auch auf dem Wochenmarkt blieben die Preise der angebotenen Lebensmittel zunächst stabil. Nur für Eier, von denen im Juli zwei Stück 15 bis 16 Pfennige gekostet hatten, wurden im August 17 bis 18 Pfennige verlangt. Dagegen ging der Butterpreis eher zurück.

Die Begeisterung der ersten Stunde führte auch die Stadtväter zu Versprechungen, die sie bei nüchterner Betrachtung gar nicht einhalten konnten. Darüber heißt es im Protokoll vom 25. September: »Nachdem die Zusage der Bereitstellung des Zeichensaales im neuen Schulhaus für Lazarettzwecke von der Einrichtung der erforderlichen Nebengelasse wie Küche etc. abhängig gemacht wird, erscheint es richtiger zu sein, diese Zusage zurückzuziehen.« Auch das Angebot, die städtische Turnhalle als Isolierstation für Infektionskranke zu nutzen, wurde widerrufen. Bei nüchterner Betrachtung ergaben sich unvorhergesehene Nebenwirkungen, und es zeigte sich, dass der gute Wille allein nicht genügte.

An jenem Sonntag, dem ersten Mobilmachungstag, wurden, vermutlich am Nachmittag, auf dem Rathaus auch noch zwei Paare standesamtlich getraut, was durch den Stadtschultheißen beurkundet wurde. Doch davon später mehr.

Abends fand für die Kriegsteilnehmer und ihre Familien noch ein besonderer Abendmahlsgottesdienst statt, bei dem die Stimmung sehr bedrückt war. Der »Postillon« schrieb: »Da blieb kaum ein Auge trocken. Aber auch die Macht des Gottvertrauens

war aus den Gesichtern der Heimkehrenden offenbar, als alle fest und zuversichtlich sich nunmehr den Aufgaben zuwandten, die Tag und Stunde für Herz und Hand bereitet. Ein ganzes Volk wird wieder wie 1870/71 im Aufblick zu Gott zu den Waffen greifen und es ist die Hoffnung von Millionen, was einer der alten Propheten schreibt: So spricht der Herr: Sie kommen so gerüstet und mächtig, als sie wollen, so sollen sie doch umgehauen werden und dahinfahren.« Nach diesem Sonntag fanden in der Folgezeit mindestens einmal unter der Woche sog. Kriegsbetstunden statt.

Zur Mobilmachung gehörte auch, dass die in ihren Garnisonsorten versammelten Truppen samt allem Kriegsmaterial, also Waffen aller Art, Munition, Ausrüstungsgegenstände, auch Zugtiere, in ihre vorgesehenen Aufmarschräume einrücken mussten. Der Transport dorthin hatte die Eisenbahn zu übernehmen. Deshalb hatte zunächst das Militär absoluten Vorrang, und der zivile Personenverkehr wurde in den ersten Wochen weithin eingestellt. Wie sich dies auswirkte, entnehmen wir wieder dem Bericht von Otto Kleinknecht: »Am späten Nachmittag [dies muss am Montag, 3. August gewesen sein] kam mein Vater sehr aufgeregt nach Hause und brachte die Nachricht mit, dass gegen 6 Uhr abends der letzte Zug nach Stuttgart abfare; dann würde es für absehbare Zeit für Zivilpersonen keine Möglichkeit mehr geben, mit der Bahn nach Stuttgart zu gelangen. Da gab es für meine Eltern kein Zaudern mehr. Zurück nach Stuttgart! [Die Familie Kleinknecht besaß ein großes Mehrfamilienhaus Ecke Güntter- und Ziegelstraße; sie hatte darin eine Art Ferienwohnung, ihr normaler Wohnsitz war Stuttgart.] Der Zug fuhr in Marbach ziemlich pünktlich ab. In Ludwigsburg gab es aber einen Aufenthalt von mindestens zwei Stunden. Auf dem Geleise neben unserem Zug wurde Artillerie an die Front verladen. Alle Soldaten trugen neue feldgraue Uniformen. Ich hatte solche zuvor noch nie gesehen.«

Der in den nächsten Tagen gültige Militärfahrplan war weithin Geheimsache, und bei den häufigen Änderungen konnte der »Postillon« seine Leser meist erst nachträglich unterrichten. Als dann wieder Züge fuhren, erfolgte dies meist in der ersten Tageshälfte, abends kam man von Marbach nicht mehr weg. Dieser Zustand dauerte etwa zwei Wochen. Ab dem 15. August erreichte der Zugverkehr wieder eine gewisse Normalität.

Was in der zeitgenössischen Berichterstattung keine Rolle spielte, war der Umstand, dass schon damals Arbeiter mit dem Zug zu ihren Arbeitsstellen in Kornwestheim oder Feuerbach fuhren. Wenn sie nicht am Arbeitsplatz erschienen, weil kein Zug fuhr, so erhielten sie auch kein Geld, und niemand ersetzte ihnen den Verdienstaufschlag. Die betroffenen Familien kamen dadurch vielfach in große Schwierigkeiten.

Während die große Welt auf den Krieg zu stolperte, reifte auf den Feldern das Getreide heran. Für Sonntag, 26. Juli kündigte die Gottesdienstanzeige eine Erntebetstunde an. Diese Bitte um den Beistand Gottes beim jährlichen Hauptgeschäft der Bauern hatte Tradition und markierte den Beginn der Ernte.

Vor hundert Jahren, als noch keine Maschinen eingesetzt wurden, sah die Getreideernte völlig anders aus als heute. Das Getreide wurde mit der Sense gemäht, das war schwere körperliche Arbeit. Mit der Sichel oder von Hand wurde die gemähte Frucht zusammengelesen und zu Garben zusammengebunden. Dazu waren mindestens zwei Personen erforderlich, eine die aufsammelte und eine, die einen Garbenstrick auf den Boden legte, damit die aufgesammelte Frucht darauf gelegt und dann zusammengebunden werden konnte. Um sicherzugehen, dass das Getreide völlig trocken war, wurden dann immer mehrere Garben senkrecht gegeneinander gestellt. Erst wenn sichergestellt war, dass alles trocken war, konnte mit dem Aufladen begonnen

werden. Im günstigsten Fall waren dafür vier Personen erforderlich. Eine, meist ein Kind, stand bei den Zugtieren und kommandierte diese langsam vorwärts. Dann war jemand auf dem Wagen und schichtete dort die Garben auf, die von einer weiteren Person mit einer Gabel auf den Wagen gereicht wurden. Weil bei dem Aufsammeln doch nicht alles erfasst werden konnte, musste eine weitere Person, gewöhnlich ein Kind, hinter dem Wagen mit einem großen Rechen noch nachrechen, um den Verlust möglichst gering zu halten. Erst dann war ein Acker frei für Ährenleser, meist alte und arme Leute, die den abgeernteten Acker nach übrig gebliebenen Ähren absuchten und sich mühsam ein kleines Quantum Getreide sammelten. Wie hoch ein Wagen beladen wurde, hing von der Größe des Ackers ab, von der Stärke der Zugtiere und schließlich auch von der Höhe der Scheuneneinfahrt. Da der Wagen am folgenden Tag wieder gebraucht wurde, musste er noch am selben Tag entladen werden, wobei zu berücksichtigen war, dass die Garben zum Dreschen im Winter wieder herausgeholt und aufgelöst werden mussten.

Bei so vielfältigen Anforderungen waren Tagelöhner und sonstige Hilfskräfte während der Erntzeit gesucht. Deshalb kam die Landwirtschaft mit der Proklamation der Mobilmachung in eine schwierige Lage, als eine große Zahl kräftiger junger Leute plötzlich nicht mehr zur Verfügung stand.

Am frühesten reagierte die Schulverwaltung auf diesen Notstand. Es gab damals keine für das ganze Königreich verbindliche Ferienordnung. Den Schulen war eine Gesamtzahl von Ferientagen vorgegeben, aber deren Aufteilung konnte nach örtlichen Bedürfnissen erfolgen. So erschien bereits am 1. August ein Erlass des Bezirksschulamtes: »Die Ortsschulbehörden werden angewiesen, bei der Ansetzung von Schulferien auf die landwirtschaftlichen Arbeiten in weitgehender Weise Rücksicht zu nehmen. Gesuche um Verlängerung der Ferien mit Überschreitung der in der Ferienordnung festgesetzten Zahl können im Bedürfnisfall dem K. Bezirksschulamt zur Genehmigung vorgelegt werden.« Weil aber Schulferien damals nicht so wichtig genommen wurden, dass die Zeitung darüber berichtete, so können wir nur vermuten, dass von dieser Verlängerungsmöglichkeit in Marbach Gebrauch gemacht wurde. Die verlängerten Ferien sollten aber nicht nur von Bauernkindern, sondern tatsächlich von allen Schülern zur Erntearbeit genutzt werden, deshalb hieß es in dem Erlass noch: »Örtlicherseits wäre Sorge zu tragen, dass sich Kinder von nicht Landwirtschaft treibenden Eltern als Hilfskräfte bei der Ernte zur Verfügung stellen.« Interessant wäre zu wissen, wie diese Anweisung umgesetzt wurde.

Kinderarbeit allein konnte die Lücken nicht schließen. Für Zwangsmaßnahmen fehlten aber noch die gesetzlichen Voraussetzungen. Deshalb veröffentlichte das Innenministerium einen Aufruf zu freiwilligem Ernteeinsatz, in dem es hieß: »Die Ernte steht in vielen Landesgegenden unmittelbar bevor, vielfach ist sie in vollem Gange. [...] Da durch die Einberufung einer großen Zahl von in der Landwirtschaft tätigen Männern es vielfach an ausreichenden Arbeitskräften für die Erntearbeiten fehlt, wird an Arbeiter und Arbeiterinnen, welche in Städten, Industrieorten u.s.f. entbehrlich sind, die Bitte gerichtet, sich für die Mitwirkung bei den Ernte-Arbeiten zur Verfügung zu stellen und sich bei den Arbeitsämtern und den Arbeitsnachweisen der Wanderarbeiterstätten zu melden.« Wieder ist nicht überliefert, wie groß der Widerhall auf diesen Aufruf war. Im redaktionellen Teil des »Postillons« findet sich ebenfalls ein Aufruf zum gleichen Thema, der ausgesprochen patriotische Töne anschlägt, der aber auch ganz bestimmte Zielgruppen anspricht und Taten einfordert. Darin heißt es: »Die beste Kraft und Blüte unseres Landvolks steht unter den Fahnen, die vielen

Tausende fremder Arbeiter, die sonst zur Erntezeit ins Land kommen, sind fern geblieben oder abberufen. Wir brauchen fleißige Arme. Jeder, der mithilft, die Ernte in die Scheuern zu bringen, hilft mit im deutschen Kampf und Sieg. Für Arbeiter, deren Werke wegen des Kriegs schließen, bietet sich hier eine gute Arbeitsgelegenheit. Auch wer sonst nicht mit der Hand zu arbeiten gewöhnt ist, trete ein in die Reihen und schließe die Lücken der Krieger. Das gilt besonders der Jugend, soweit sie nicht die Waffen trägt, den Studenten, Gymnasiasten und allen, die in Jugendverbänden vereint vaterländische Begeisterung pflegen. An die Stelle von Spiel und Jugendlust treten Ernst und Tat. Vaterländische Vereine, Berufsvereinigungen sammelt eure Leute zu gemeinsamer Arbeit. Arbeit ehrt, Nichtstun schändet.«

Konkrete Berichte über die Ernte sind nicht überliefert. Es waren aber keine weiteren Erlasse erforderlich, und auch die bürgerlichen Kollegien sind wegen der Ernte nicht tätig geworden. So dürfen wir annehmen, dass die Ernte schließlich doch eingebracht werden konnte, wenn auch unter größeren Mühen als in früheren Jahren.

Am 1. August erschien auch ein Erlass des Königlichen Amtsgerichts, wonach von zum Militärdienst Einberufenen »etwaige Gesuche um Befreiung von dem zur Eheschließung erforderlichen Aufgebot alsbald bei dem zuständigen Standesamt oder beim Amtsgericht vorzubringen sind und darauf ihrer schleunigen Erledigung zugeführt werden.«.

Auch nach der allgemeinen Einführung der Zivilehe bestand die Vorschrift, eine beabsichtigte Eheschließung öffentlich durch Aushang anzukündigen, damit Einwendungen (Doppelehe, nahe Verwandtschaft) vorgebracht werden konnten, so wie es kirchliche Vorschrift schon seit dem Mittelalter war und auch für die protestantischen Kirchen galt. Jetzt hatten viele junge Leute den Wunsch, bestehende Beziehungen in eine bürgerliche Ordnung zu bringen, ehe einer der Partner in den Krieg zog, aus dem er möglicherweise nicht zurückkehren würde. Frauen erhielten durch die Eheschließung eine verbesserte Rechtsstellung und im schlimmsten Fall den Anspruch auf eine Rente als Kriegerwitwe. Und schließlich bestand die Möglichkeit, dass vorehlich geborene Kinder von ihren Vätern als rechtmäßig anerkannt wurden, was ihren Rechtszustand erheblich verbesserte, vor allem weil sie dadurch auch Erbansprüche in der väterlichen Familie geltend machen konnten. Die Aufgebotsfrist betrug drei Wochen, und so viel Zeit hatten viele der zum Kriegsdienst Einberufenen nicht.

Schon gleich am nächsten Tag nach der Veröffentlichung des genannten Erlasses, am Sonntag, dem 2. August, wurden vor dem Stadtschultheißen zwei Ehen geschlossen, wobei bei einem Paar auch ein zuvor geborenes Kind von dem Vater anerkannt wurde. Am 3. August wurden noch einmal zwei Paare getraut, und nach einem Tag Pause gab es noch einmal eine Eheschließung. Insgesamt wurden im August 1914 sechs Ehen geschlossen, was eine deutliche Häufung bedeutet, denn zwischen 1912 und 1920 kam es im Durchschnitt pro Jahr zu 13 Eheschließungen. Wichtig ist auch noch, dass von den sechs beteiligten Frauen eine als Beruf Fabrikarbeiterin angab, eine war Verkäuferin und vier hatten gar keinen Beruf. Für sie brachte die Eheschließung auf jeden Fall eine Verbesserung.

Eine kirchliche Trauung war schon immer ein großes Fest mit der ganzen Verwandtschaft. Das erforderte lange Vorbereitung und war auf die Schnelle nicht zu machen. So kam es, dass von den fünf Paaren, die in der ersten Augustwoche zum Standesamt gingen, nur eines auch kirchlich getraut wurde. Der Dekan hielt in einem statistischen Überblick die Namen der vier anderen Paare fest und schrieb dazu: »Bei diesen vier Paaren sind die Männer Kriegsteilnehmer, die schnell noch

die bürgerliche Eheschließung herbeiführten, aber zur Trauung nicht mehr Zeit hatten.« Dass der Geistliche die Namen im kirchlichen Ehebuch aufführte, zeigt, dass er deren Namen kannte und davon ausging, dass sie sich auch kirchlich hätten trauen lassen.

Unmittelbar nach Ausrufung der Mobilmachung entstand im ganzen Reichsgebiet eine völlig unerklärliche Bewegung, die von Historikern als »Spionitis« bezeichnet wird. Sie hat sehr schnell auch Marbach erreicht: Die Mobilmachung wurde samstags ausgerufen, und schon am Montag enthielt der »Postillon« zwei Beiträge, die vor Spionage und Sabotage warnten. Im ersten der Beiträge war zu lesen: »Nach zuverlässigen Nachrichten bereisen russische Offiziere und Agenten in großer Zahl unser Land.

Für Reservisten und Landwehr

empfehle

Trikothemden, Unterhosen, Unterleibchen, Reitunterhosen

<p>Trikot-Herrenhemden</p> <table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td></td> <td style="text-align: center;">fein</td> <td style="text-align: center;">mittel</td> <td style="text-align: center;">groß</td> </tr> <tr> <td>Baumwolle</td> <td style="text-align: center;">1,20</td> <td style="text-align: center;">1,25</td> <td style="text-align: center;">1,30</td> </tr> <tr> <td>Wolgarie</td> <td style="text-align: center;">1,50</td> <td style="text-align: center;">1,60</td> <td style="text-align: center;">1,65</td> </tr> <tr> <td>Wollgemischt</td> <td style="text-align: center;">2,—</td> <td style="text-align: center;">2,15</td> <td style="text-align: center;">2,30</td> </tr> <tr> <td>Reißhemden</td> <td style="text-align: center;">2,80</td> <td style="text-align: center;">2,80</td> <td style="text-align: center;">2,80</td> </tr> <tr> <td>Reißblei unzerreißbar</td> <td></td> <td></td> <td></td> </tr> <tr> <td>Wollgerüst</td> <td style="text-align: center;">3,—</td> <td style="text-align: center;">3,20</td> <td style="text-align: center;">3,30</td> </tr> <tr> <td>fräftig</td> <td></td> <td></td> <td></td> </tr> <tr> <td>Wollgemischt</td> <td style="text-align: center;">4,—</td> <td style="text-align: center;">4,30</td> <td style="text-align: center;">4,60</td> </tr> <tr> <td>fräftig u. weich</td> <td></td> <td></td> <td></td> </tr> </table> <p>Hofenträger mit Kragen und Webel 90 70 50</p> <p>Militär-Hofenträger</p>		fein	mittel	groß	Baumwolle	1,20	1,25	1,30	Wolgarie	1,50	1,60	1,65	Wollgemischt	2,—	2,15	2,30	Reißhemden	2,80	2,80	2,80	Reißblei unzerreißbar				Wollgerüst	3,—	3,20	3,30	fräftig				Wollgemischt	4,—	4,30	4,60	fräftig u. weich				<p>Herren-Unterhosen</p> <table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td></td> <td style="text-align: center;">mittelgroß</td> <td style="text-align: center;">groß</td> </tr> <tr> <td>Baumwolle</td> <td style="text-align: center;">Paar 1,—</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Baumwolle, fräftig</td> <td style="text-align: center;">1,30</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Wollgemischt, haltbar</td> <td style="text-align: center;">1,90</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Reißhosen, bauschaft</td> <td style="text-align: center;">2,15</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Quarz-Continuit</td> <td style="text-align: center;">2,60</td> <td></td> </tr> <tr> <td>Reißhosen plattiert</td> <td style="text-align: center;">4,50</td> <td></td> </tr> </table>		mittelgroß	groß	Baumwolle	Paar 1,—		Baumwolle, fräftig	1,30		Wollgemischt, haltbar	1,90		Reißhosen, bauschaft	2,15		Quarz-Continuit	2,60		Reißhosen plattiert	4,50		<p>Regulär gestricke Herren-Unterhosen mittelgroß 2,30 groß 2,50 1,75</p> <p>Vorkriegermäßige Militär-Unterhosen fein mittel groß 2,40 2,50 2,60</p> <p>Fußklappen 3 Paar 1,40 Paar 50 S</p>	<p>Unterleibchen Baumwolle mittelgroß 1,— Wollgemischt 2,15 1,70 1,40</p> <p>Reißhosen plattiert 3,60</p> <p>Herren-Socken Edelwoll-Socken Paar 40 grob, bauschaft 3 Paar 1,10 Halbwollene Socken 3 Paar 1,10, Paar 55</p> <p>Reißhosen-Socken Paar 1,25</p>	<p>Taschentücher</p> <p>Taschentücher 1/2 Zph. 1,45, St. 21</p> <p>farbige, Baumwolle 1/2 Zph. 2,20, St. 40</p> <p>Wolke, Baumwolle, gebrauchtstrick 1/2 Zph. 1,40, St. 25</p> <p>Wolke, halbleine, gebrauchtstrick 1/2 Zph. 2,20, St. 40</p> <p>Wolke, reineine, gebrauchtstrick 1/2 Zph. 2,—, St. 20</p> <p>Wolke, reineine, Halbblenden- tafelfestlicher 1/2 Zph. 1,40, St. 40</p> <p>Leibbinden in allen Größen</p>
	fein	mittel	groß																																																														
Baumwolle	1,20	1,25	1,30																																																														
Wolgarie	1,50	1,60	1,65																																																														
Wollgemischt	2,—	2,15	2,30																																																														
Reißhemden	2,80	2,80	2,80																																																														
Reißblei unzerreißbar																																																																	
Wollgerüst	3,—	3,20	3,30																																																														
fräftig																																																																	
Wollgemischt	4,—	4,30	4,60																																																														
fräftig u. weich																																																																	
	mittelgroß	groß																																																															
Baumwolle	Paar 1,—																																																																
Baumwolle, fräftig	1,30																																																																
Wollgemischt, haltbar	1,90																																																																
Reißhosen, bauschaft	2,15																																																																
Quarz-Continuit	2,60																																																																
Reißhosen plattiert	4,50																																																																

Carl Mayer

Aspergersstrasse 3, Ludwigsburg, Aspergersstrasse 3.

Anzeige aus der Marbacher Zeitung vom 1. August 1914.

Die Sicherheit des deutschen Reiches erfordert es, dass aus patriotischem Pflichtgefühl heraus neben den amtlichen Organen das gesamte Volk unbedingt dabei mitwirkt, solche gefährliche Personen unschädlich zu machen. Durch rege Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht kann jeder an seiner Stelle zu dem glücklichen Ausgang des Krieges beitragen.« Nach hundert Jahren können wir uns nur schwer vorstellen, wie man damals solche Phantastereien glauben konnte. Der zweite Beitrag war noch konkreter, denn darin werden die Ziele der feindlichen Aktivitäten genannt: »Bestimmte Nachrichten deuten darauf hin, dass Zerstörungsversuche gegen die Eisenbahn und deren Kunstbauten von feindlicher Seite auch im Innern des Reiches gemacht werden. Bei der großen Bedeutung der Eisenbahn für die Durchführung der Mobilmachung und die Versammlung des Heeres ist es Pflicht jedes Deutschen, die Heeresverwaltung beim Schutz der Eisenbahn zu unterstützen. Dies kann geschehen durch die Überwachung der Mitreisenden, Mitteilung jeder verdächtigen Handlung an die nächste Eisenbahn- oder Militärbehörde und eventuelle Festnahme verdächtiger Individuen.« Auch hier wird also Aufmerksamkeit gefordert und Misstrauen. Wie allerdings bei der Festnahme verdächtiger Individuen vorzugehen war, das blieb offen.

Was die Furcht vor Spionen hier in Marbach anrichtete, beschrieb Otto Kleinknecht vor fünfzig Jahren in seinem schon wiederholt zitierten Gedenkartikel: »Am Montag, 3. August, nach dem Mittagessen begab sich mein Vater mit dem Gerichts-

notar Seeger und dem Apotheker Sattler ins Hotel ›Post‹, um einen Kaffee zu trinken und dazu einen ›Tapp‹ oder ›Tarock‹ zu spielen; dies war eine Gepflogenheit der drei Herren, von welcher sie auch in diesen wildbewegten Tagen nicht abgehen wollten.

Nachdem mein Vater sich auf den Weg zur ›Post‹ gemacht hatte, trieb ich mich in der Bahnhofsgend herum. Dort rief mir eine ältere Frau im Vorbeigehen zu: ›Ottole, vor eurem Haus fangt dei Vater Spione‹. Dies war für mich natürlich ein Stichwort. Im Laufschrift ging es unserem Haus in der Rielingshäuser Straße [heute Güntterstraße] zu. Dort angekommen, sah ich, wie die drei Herren eben im Begriff waren, im Schweiß ihres Angesichts einen Leiterwagen des Bauern Eckstein aus dessen Scheuer in der Ziegelstraße herauszuschieben und ihn quer über die Rielingshäuser Straße zu stellen. Irgendwoher hatten sie gehört, dass ein gefährlicher Spion, der wichtige Nachrichten mit sich führe, sich in einem Auto unserer Stadt nähere, um sie zu durchfahren. Da war es doch ein klare patriotische Pflicht, ihm den Weg zu versperren. Der Bauer Eckstein protestierte zwar gegen die eigenmächtige Requirierung seines Eigentums, wurde aber mit der Bemerkung zur Ruhe verwiesen, dass jetzt Krieg sei. Indessen hatten sich auch noch zwei jüngere Herren hinzugesellt, von denen sich der eine mit einem Gewehr hinter der Gartenmauer von Stadtschultheiß Forstner aufstellte, während der andere mit einem Offiziersdegen auf dem Gehweg postierte. Als mich mein Vater herankommen sah, rief er mit hochrotem Kopf mir zu: ›Mach dass du heimkommst!‹, welchem Befehl ich aber so zögernd Folge leistete, dass ich noch Zeuge des nachfolgenden Ereignisses wurde: Kaum war der Leiterwagen über die Straße gestellt, so hörte man aus Richtung Rielingshausen das Tuten eines Autos und bald sah man es auch unter mächtiger Staubentwicklung heranbrausen. Mein Vater und der Herr Gerichtsnotar zogen es nun vor, sich leicht die Ziegelstraße abwärts zu retirieren, während der Herr hinter der Gartenmauer mit seiner Flinte in Anschlag ging. Die Bremsen knirschten und schon sprang der Mann mit dem Offiziersdegen aufs Trittbrett. Hinten im Auto saß ein Herr mit schwarzem Vollbart, der gerade so aussah, wie man sich einen Spion vorstellte. Derselbige zeigte sich jedoch durchaus friedfertig und ließ ohne Widerrede seine Papiere und Ausweise kontrollieren. Und da blieb schließlich kein Zweifel mehr, dass man es bei dem Schwarzbärtigen mit einem harmlosen Pfarrer aus der Gegend von Schwäbisch Hall zu tun hatte. Die Marbacher Herren entschuldigten sich und schoben Ecksteins Leiterwagen wieder an seinen Platz. Das Auto brauste weiter, indem es die ganze Straße in seinen Staub hüllte, und mein Vater, der Herr Apotheker und der Herr Gerichtsnotar setzten ihren Weg zur ›Post‹ fort.«

So weit Otto Kleinknechts Bericht. Der Wahrheitsbeweis, dass alles sich genau so abgespielt hat, wie es der damals Dreizehnjährige fünfzig Jahre später beschrieb, lässt sich natürlich nicht antreten. Die drei Herren, die in Marbach zur bürgerlichen Oberschicht zählten, könnten in ihrem patriotischen Eifer schon so oder ähnlich gehandelt haben. Ähnliches ist auch an anderen Orten geschehen. An der Bahnlinie von Marbach nach Heilbronn lebte damals in Talheim meine Urgroßmutter. Sie war bei Kriegsausbruch 68 Jahre alt und seit 39 Jahren Witwe. Von ihr hat sich ein Brief erhalten, den sie am 4. August, also einen Tag nach dem Marbacher Vorfall, an ihren ältesten Sohn, meinen Großvater, schrieb. Darin heißt es u.a.: »Eugen [Sohn] ist ganz frei, der darf nicht fort, wegen seinem Fuß. Bei uns müssen ungefähr 160 Mann fort, das war ein Abschied, und die Menschenmenge, vor unsrem Haus sind sie aufgestiegen, es war herzerreißend der Abschied von Weib und Kind, kein Auge blieb trocken. Und wo sie fort waren, hat's Sturm gelitten, es sei telephoniert worden, es

kommen 20 Auto mit Spionen, man soll alle Weg absperren. Kannst Euch denken, was das für ein Untereinander war, alles hat sich gerichtet mit Flinte, Säbel, Mistgabel, was die Leut eben gehabt haben. Oh, das war grausig, wenn man so was mit ansehen muss.« In dem beginnenden Krieg verlor die alte Frau zwei ihrer Söhne.

In einem streng hierarchisch aufgebauten und ordentlichen Staat konnte man es natürlich nicht zulassen, dass besorgte Bürger Aufgaben an sich rissen, für die sie nicht zuständig waren. Deshalb erging vom Innenministerium einige Tage später ein Erlass, in dem es u.a. hieß: »Die Gemeindebehörden der an einer vollspurigen Staatsbahnlinie liegenden Orte werden veranlasst, sofort an der Bewachung der durch die große Spionagegefahr bedrohten Bahnlinien freiwillig durch zahlreiches Aufgebot ihnen als zuverlässig bekannten Bürger teilzunehmen. Diese Freiwilligen müssen als Abzeichen weiße Armbinden tragen. Wie sie zu bewaffnen sind, wird dem Ermessen der einzelnen Gemeinden anheimgestellt. Von militärischer Seite können Waffen nicht geliefert werden.«

Wie dieser Erlass in Marbach umgesetzt wurde, darüber berichtete der »Postillon«: »In selbstverständlicher Weise haben sich Angehörige aller Altersklassen und aller Stände bereitgefunden, um den von den Behörden empfohlenen Bewachungsdienst auszuüben. Die Freiwillige Feuerwehr hat die Einteilung des Dienstes in die Hand genommen. Bewacht werden die Eingänge der Stadt wegen dem Kraftwagenverkehr, die Telegrafenerleitungen im freien Feld, die Wasserleitungen und zum Teil auch größere Brücken. Die letzteren Wachen, welche außerhalb der Stadt geleistet werden, haben auch Gelegenheit, verdächtigen Elementen, welche bei der Verfolgung ihres Zieles die Ortschaft meiden, auf die Spur zu kommen. Im Parterre des Rathauses wurde ein Wachlokal eingerichtet, in welchem eine ständige Wache ihres Amtes waltet und von wo die Posten abgehen. Dorthin sind Beobachtung verdächtiger Vorgänge, auch gesichtete Flugzeuge zu melden.«

Auch wenn von militärischer Seite keine Waffen bereitgestellt werden konnten, so müssen die Marbacher Wachleute doch von irgendeiner Seite Waffen erhalten haben, die dann in geübte und ungeübte Hände gekommen sind. Der »Postillon« möchte nämlich seinen Bericht nicht ohne Mahnung schließen, mit den verwendeten Schusswaffen doch ja recht vorsichtig zu sein. Diese Mahnung hatte Erfolg, denn als die Bewachung nach zwei Wochen wieder aufgehoben wurde, ist von Unglücksfällen nicht die Rede.

Gegen Ende des Monats August dürfte an den Schulen der Unterricht wieder aufgenommen worden sein. Unter diesen war die Latein-Realschule von den Auswirkungen des Krieges am stärksten betroffen. Hier hatten bisher an der Lateinabteilung und an der Realabteilung je zwei Lehrer unterrichtet. Von ihnen wurden drei sofort einberufen. Für die Realabteilung waren nur Hilfskräfte zu finden, was vor allem für den Französischunterricht große Probleme brachte. Im Latein musste Präzeptor Weber, der für den Kriegsdienst zu alt war, den ganzen Unterricht übernehmen. Von den drei Kriegsteilnehmern hat nur einer den Krieg überlebt.

An der Volksschule unterrichteten hauptsächlich ältere Lehrer, die nicht mehr Soldat werden mussten. Nur ein Unterlehrer wurde eingezogen und ein anderer nach Ottmarsheim versetzt. Ihr Unterricht musste von den anderen Lehrern übernommen werden, wofür sie von der Gemeinde bezahlt wurden.

Die Volksschule wurde jedoch noch in anderer Weise in das Kriegsgeschehen einbezogen. In einem Erlass des Bezirksschulamtes an die Arbeitslehrerinnen, die für die Mädchen Handarbeitsunterricht erteilten, hieß es: »Angesichts des großen Bedürfnisses unbedingt guter Fußbekleidung für unsere Krieger empfiehlt es sich, die

oberen Jahrgänge der Mädchen jetzt bloß mit Stricken von Socken zu beschäftigen. Genaueres Einhalten des Lehrplans wird daher zur Zeit nicht verlangt.« Ob diese Socken nun irgendwohin abgeliefert oder als sogenannte »Liebesgaben« an Soldaten verschickt werden sollten, ließ sich nicht feststellen.

Als weitere Schule gab es unten am Neckar noch die Privattöchter Schule. Sie wurde vom Krieg zunächst nicht beeinträchtigt, weil sie keine männlichen Lehrkräfte hatte. Aber zu der angestrebten Verbesserung ihres Status durch Umwandlung in eine Mittelschule kam es jetzt auch nicht.

Am ersten Werktag nach der Proklamation der Mobilmachung erschien im »Postillon« eine Anzeige, die sich an die »Frauen und Jungfrauen der Stadt und des Bezirks Marbach« wandte. Obwohl man sich in Marbach mitten in der Ernte befand, ging ein unterzeichnendes Frauenkomitee offenbar davon aus, dass es trotz dem Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft noch Frauen gab, die über freie Zeit verfügten. An der Spitze dieses Komitees standen die Frau des Oberamtmanns, die Frau des Dekans und die Frau des Stadtschultheißen, drei Damen, die sich durch die Stellungen ihrer Ehemänner für diese Aufgabe hinreichend qualifiziert fanden.

Ausruf

an die Frauen und Jungfrauen der Stadt und des Bezirks Marbach.

Angefihts der nunmehrigen Kriegslage bittet das unterzeichnete Komitee die Frauen und Jungfrauen in Stadt und Bezirk, sich recht zahlreich an den Arbeiten des Sanitätsdepots zu beteiligen. Hilfe tut dringend not und es ist uns daher jede Mitwirkende herzlich willkommen! Wir sind uns dessen gewiß, daß sich die Frauen und Jungfrauen des Bezirks dieser vaterländischen Aufgabe gerne unterziehen werden und hoffen auf möglichst große Beteiligung aus allen Kreisen.

Der erste Nähnachmittag findet nächsten Mittwoch im großen Saale des neuen Schulhauses dahier von 2 Uhr an statt. Dort wird auch Anleitung zur Gründung von Hilfsdepots in den Gemeinden des Bezirks erteilt und werden Arbeiten mit nach Hause gegeben.

Freiwillige Gaben zur Anschaffung weiterer Sanitätshilfsmittel

sind in hohem Grade erwünscht. Auch das kleinste Scherflein wird mit Dank angenommen.

Marbach, den 3. August 1914.

Das Frauenkomitee.

Anzeige aus der Marbacher Zeitung vom 3. August 1914.

In der Anzeige des Komitees wurden die angesprochenen Frauen aufgefordert, sich »recht zahlreich an den Arbeiten des Sanitätsdepots zu beteiligen«. Näheres über dieses Depot konnte ich bis jetzt nicht feststellen, es dürfte jedoch eine örtliche Einrichtung gewesen sein. Die Älteren unter diesen Frauen mochten sich noch daran erinnern, dass sie auch schon 1870 aufgefordert worden waren, sich an der Herstellung von Scharpie zu beteiligen. Dabei wurden Baumwoll- oder Leinenstoffe zu feinen Fasern zerzupft, die dann zur Abdeckung von Wunden verwendet wurden. Später wurde industriell hergestellte Verbandwatte dafür verwendet. Seit der Jahrhundertwende hatte die industrielle Herstellung von Verbandmitteln begonnen, weshalb nicht recht klar ist, was an dem ersten Nähnachmittag im großen Saal des neuen Schulhauses hergestellt wurde. Etwas deutlicher war eine weitere Anzeige einige Tage später, in der um »gebrauchte Leintücher, Handtücher und sonstige Bettwäsche für das Sanitätshilfsmitteldepot« gebeten wurde. In dieser Anzeige wird auch um Geldspenden geworben.

Zur Richtigstellung der Ansicht, dass Fachkenntnisse auch durch Einsatzbereitschaft ersetzt werden könnte, musste das Rote Kreuz in der Zeitung darauf hinweisen, dass im Feld nur ausgebildetes Personal mit zweijähriger Ausbildung verwendet werde. Willkommen sei dagegen »freiwillige Hilfe wie Nähen, Kochen, Bindenwickeln«. Wie viele Marbacherinnen sich dadurch zurückgestoßen fühlten, ist nicht überliefert.

Nachdem die örtliche Sammeltätigkeit in Gang gekommen war, erschien im »Postillon« ein Spenden-Aufruf des Landesvereins vom Roten Kreuz. Gebraucht wurden Wäsche und Krankenhauskleider, Bettzeug, Stärkungs- und Erfrischungsmittel, Verbandmaterialien und Geräte (Krankenstühle, Krankentassen, geprüfte Thermometer, Fahr- und Rollstühle). Unterzeichnet war der Aufruf außer vom Landesvorsitzenden auch vom Bezirksausschuss, der wiederum aus der ganzen weiblichen Prominenz des Oberamtsbezirks sowie dem Oberamtmann und dem Dekan bestand.

Schon bald begannen auch Sammlungen für »Liebesgaben«, also Geschenkungen an Soldaten im Kriegsdienst. Der »Postillon« warnte davor, leicht verderbliche Dinge oder gar Flüssigkeiten einzupacken. Im September war zu lesen: »Unsere Soldaten, besonders die Fußtruppen, müssen zunächst vor dem Wundlaufen bewahrt werden; man verschaffe unseren Soldaten daher weiche, dünne Einlegesohlen, die auch verhindern, dass die Socken allzu rasch durchgescheuert werden. Fußlappen sind sehr erwünscht, da sie von den Mannschaften unter Umständen nicht nur als Fußbekleidung, sondern auch als Taschen- und Putztücher verwendet werden können.« An die brutale Wirklichkeit des Krieges erinnert die weitere Empfehlung, die aus dem Abstand von einhundert Jahren etwas befremdlich wirkt: »Ein Wunsch, dessen Erfüllung von den Truppenärzten sehr befürwortet wird, verdient noch nebenbei Erwähnung. Es ist dies geschnittenes, zu etwa 25 Blatt zusammengeheftetes Abortpapier, das aus hygienischen Gründen oft schwer vermisst wird.« Und dann schließt der Aufruf: »Möchten recht viele wohlthätige Vaterlandsfreunde den hier ausgesprochenen dringenden Wünschen unserer Soldaten durch Sammlung und Spenden Rechnung tragen.«

Als das Rot-Kreuz-Komitee seine Vorhaben veröffentlichte, hieß es am Schluss, wenn die dringlichsten Aufgaben erledigt seien, wolle man sich auch um solche Familien kümmern, die durch den Krieg in Not geraten seien. Dass dies nach der allgemeinen Auffassung ein heikles Gebiet war, verrät folgende Bekanntmachung vom 14. September: »Unterstützungen, die während des Krieges aus öffentlichen Mitteln

Personen gewährt werden, die durch den Krieg arbeitslos geworden oder sonst in Not geraten sind, stellen keine Armenunterstützung dar und ziehen daher nicht den Verlust öffentlicher Rechte nach sich.«

Gegen Armut gab es damals zwar Unterstützung von der Gemeinschaft, aber man wurde dadurch zum Bürger zweiter Klasse. Diese im Kriege völlig abwegige Einstellung war offenbar noch so fest in den Köpfen auch von Marbachern verankert, dass eine öffentliche Klarstellung erforderlich erschien.

Zu den Gemeinschaftsaufgaben, um die sich Stadtverwaltung zu kümmern hatte, gehörte der Brandschutz. Hier ergab sich natürlich mit der Verkündung der Mobilmachung das Problem, dass zunächst niemand wusste, wie viele der doch meist jüngeren Feuerwehrmänner zum Kriegsdienst einberufen werden würden. Deshalb war auch nicht bekannt, welche Maßnahmen zu ergreifen waren. Sicher war nur, dass in dieser Situation der Übungsplan nicht eingehalten werden konnte. Ansonsten beschloss der Gemeinderat, dass nach der Ernte über erforderliche Maßnahmen beraten werden sollte. Dieser Beschluss macht deutlich, wie wichtig für die Stadt und ihre Bewohner die Einbringung der Getreideernte war.

Erst am ersten Septembersonntag mussten alle nicht eingezogenen Feuerwehrmänner morgens um 6.30 Uhr in voller Ausrüstung bei der Turnhalle antreten. Nur so konnte eindeutig festgestellt werden, mit wem man im Brandfall rechnen konnte. Gleichzeitig setzte der Landesfeuerwehrinspektor die Anforderungen herunter und bestimmte, dass Löschzüge von 20 bis 30 Mann gebildet und an Löschgeräten und Leitern ausgebildet werden sollten. Danach stellte der Gemeinderat fest, dass die Feuerwehr noch einen Mannschaftsbestand von 78 Mann habe. Es genüge deshalb eine amtliche Bekanntmachung, wonach alle Männer zwischen 23 und 50 feuerwehropflichtig und bei einem Großfeuer zum Sicherheitsdienst und zur Bedienung der Spritzen verpflichtet seien. Für die Zeit des Krieges war damit die Feuerbekämpfung gesichert.

Zehn Jahre nach seiner Eröffnung war das Schillermuseum fast ganz auf auswärtige Besucher angewiesen. Wer von den 3000 Marbachern an Schillers Werk interessiert war, hatte es bis dahin gesehen. Und gleiches galt für das Geburtshaus, das ja schon mehr als fünfzig Jahre als Gedenkstätte öffentlich zugänglich war. Als nun mit der Mobilmachung der zivile Eisenbahnverkehr weitgehend eingestellt wurde, wurde es für Auswärtige nahezu unmöglich, nach Marbach zu kommen und Geburtshaus und Museum zu besuchen.

Auskunft über die Besucherzahlen geben für beide Häuser die Gästebücher, wobei aber zu berücksichtigen ist, dass sich oft nur eine Person für eine ganze Familie eintrug, und ob alle Besucher sich eintrugen, wissen wir auch nicht. Genaue Zahlenangaben gibt es also nicht. In Schiller Geburtshaus habe ich für den Monat Juli 1914 bis zum 30. Juli 448 Einträge gezählt. Danach kommen 16 Namen ohne Datum, die also auch noch in den Juli zählen können, so dass ich von etwa 500 Besuchern ausgehen möchte. Einen Eintrag mit Datum gibt es dann erst wieder am 16. August, einem Sonntag, als der zivile Personenverkehr der Bahn wieder aufgenommen wurde. Im August scheinen dann noch 30 Besucher gekommen zu sein.

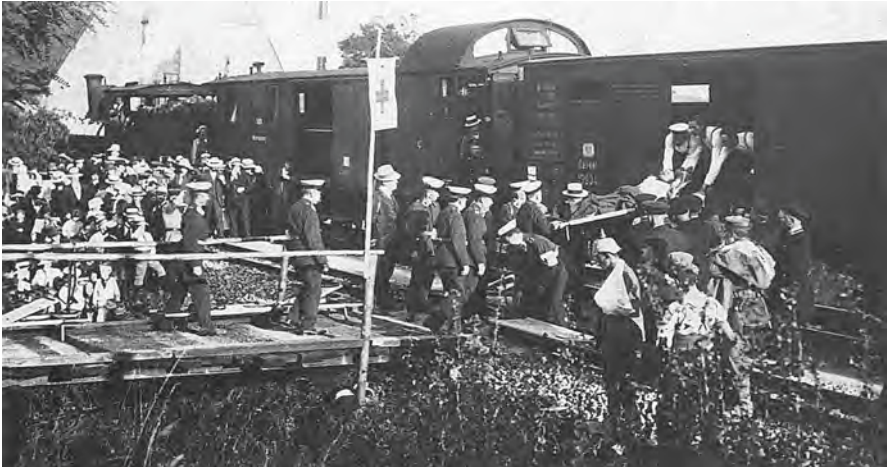
Ähnliches gilt für das Schillermuseum. Hier füllen die Namen der Besucher im Monat Juli 16 große Seiten. Am 20. Juli sind es noch vier Einträge, tags darauf einer und am 1. August, dem Tag, an dem die Mobilmachung bekannt gegeben wurde, schrieben sich noch zwei Besucher in das Gästebuch ein. Dann kommt auch hier die Lücke bis zum 16. August, als fünf Namen eingetragen sind. Danach folgen, auf zwei

Tage verteilt, noch 16 Namen. Ob der in Stuttgart wohnende Museumsdirektor Otto Gütnter, der ja auch auf die Zugverbindung angewiesen war, in jenen zwei Wochen dem Museum fernblieb, oder ob er zu Fuß einige Male kam, oder ob er in Marbach eine Notunterkunft hatte, ließ sich bis jetzt nicht feststellen. Im September stiegen die Zahlen wieder stark an, jetzt waren auch viele Soldaten, meist Verwundete, darunter.

Heutzutage können wir viele Ereignisse im Augenblick des Geschehens im eigenen Wohnzimmer am Bildschirm verfolgen. Vor hundert Jahren gab es nichts dergleichen, und doch waren die Menschen auch damals von dem bewegt, was sich irgendwo in der Ferne ereignete und Auswirkungen hatte bis ins heimatische Marbach. Aber man war weit weg, hatte keinen Kontakt. Nur einen Ort gab es, wo man mit dem Geschehen draußen etwas in Berührung kommen konnte. Das war der Bahnhof. Hier konnte man etwas vom großen Geschehen mitkriegen, und angesichts des Umstandes, dass man selber nicht wegfahren durfte, hatte das Zuschauen offenbar seinen besonderen Reiz. Auch dafür ist wiederum Otto Kleinknecht Zeuge. In seinem Rückblick schrieb er: »Am Sonntag, 2. August, glich Marbach einem aufgestörten Ameisenhaufen, wenn natürlich auch von einem Gewimmel auf den Straßen keine Rede sein konnte. Sehr groß aber war das Gedränge auf dem Bahnhof, wenn Züge an- und abfuhren. Im Wartesaal I. und II. Klasse hatte man eine Bahnhofs-Wache eingerichtet, bestehend aus ein paar Zivilisten mit weißen Armbinden. Sie hatten auch Gewehre, hätten aber schwerlich genau angeben können, welche Aufgabe ihnen eigentlich zugedacht war. Indessen saßen sie um den Tisch herum und leerten einen Humpen Bier, den ihnen der Gastwirt Oehler spendiert hatte. In der Nacht zum 3. August hörte man dann schon Militärzüge nach dem Westen rollen.« Marbach lag damals ja nicht an einer Stuttgarter Vorortstrecke, sondern an einer wichtigen Ost-West-Verbindung, weil die Streckenführung bekanntlich zunächst von Backnang nach Bietigheim verlief und dort Anschluss nach Westen hatte.

Auch der »Postillon« berichtete von den Aktivitäten am Bahnhof. Am 14. August war in ihm zu lesen: »Lebhaft ging es in den letzten Tagen auf dem Bahnhof zu. Die Mannschaften wurden von den herbeigeströmten Zuschauern mit Zigarren, Obst, Tee usw. bewirtet. Die Stimmung der meist älteren Krieger war ernst, doch zuversichtlich und patriotisch. Die Wagen wurden vor der Abfahrt mit grünen Zweigen geschmückt.«

Die Gaben für die in den Krieg ziehenden Soldaten waren offenbar nicht immer der Situation angepasst, und so sah sich der »Postillon« schon in den ersten Augusttagen zu einer »dringenden Bitte« veranlasst. Er schrieb: »Die Erfahrungen früherer Feldzüge haben gelehrt, dass bei Mobilmachungen den zum Ausmarsch bestimmten Soldaten geistige Getränke, namentlich Bier, Most und Wein als besonderer Liebesbeweis nicht nur von allen Seiten angeboten, sondern aufgedrängt werden, dass besonders auf Bahnhöfen, von denen aus Transporte erfolgen oder auf denen Halt gemacht wird, die abziehenden und durchziehenden Truppen mit geistigen Getränken in allen Mengen und Sorten bedacht werden.« Aber: »Im beginnenden Krieg werden sofort mit den ersten Tagen an die Leistungsfähigkeit, Schlagfertigkeit und Widerstandsfähigkeit unserer Soldaten ungeheure Anforderungen gestellt. Dazu ist Nüchternheit absolut erforderlich.« Es müsse deshalb dafür gesorgt werden, dass in allen in Betracht kommenden Bahnhöfen »in ausgiebigem Maße gute alkoholfreie und nahrhafte Getränke und andere zweckmäßige Erfrischungen bereitgehalten werden. Sodann wird die Bevölkerung dringend gebeten, die Abgabe geistiger Ge-



Ankunft der ersten Verwundeten im Marbacher Krankenhaus, August 1914.

tränke an die Einberufenen zu unterlassen, da die alkoholischen Getränke nicht kräftigen, nicht den Durst löschen, noch sonst irgend welchen Nutzen bringen, sondern Körper und Geist schwächen, schnelle körperliche Ermüdung verursachen und die Widerstandsfähigkeit gegen Strapazen und Krankheit verringern.«

Dieser Aufruf entsprach den Wünschen der Militärbehörden, die den Ausschank alkoholischer Getränke in Bahnhofsnähe allgemein untersagten. Zwei Wochen nach Kriegsbeginn durfte in Bahnhofswirtschaften an Zivilpersonen wieder Alkohol ausgetrenkt werden, an Soldaten blieb es auch weiter verboten.

Als 1905 in der Amtsversammlung über den Standort des zu bauenden Bezirkskrankenhauses diskutiert wurde und offen war, ob Marbach oder Großbottwar den Zuschlag bekommen würde, da argumentierte die Marbacher Seite damit, dass die verkehrsmäßige Anbindung in Marbach viel besser sei als in Großbottwar, weshalb ein Krankenhaus in Marbach auch als Lazarett im Kriegsfall verwendet werden könnte. Ob dies den Ausschlag gab, ist freilich nicht überliefert. Der ursprüngliche Plan hatte den Kostenvoranschlag um fast 25 Prozent überstiegen, und der Architekt hatte Abstriche machen müssen. Auch wurden nach der Eröffnung des 40-Betten-Hauses noch Stimmen laut, denen das Haus zu groß war. Die Leitung des Hauses hatte Oberamtsarzt Dr. Föhr, für die Pflege waren zwei Diakonissen vom Verband der Karl-Olgaschwestern angestellt.

Am 12. August erschien im »Postillon« eine Anzeige, in der Krankenhausverwalter Pfähler um die Überlassung von Bettgestellen, Kissen und Matratzen innerhalb von sechs Tagen für die Umwandlung des Bezirkskrankenhauses in ein Reservelazarett bat. Raum war offenbar genug vorhanden, doch fehlte es an der Ausstattung. Jetzt reichten die 40 Betten nicht mehr, denn im »Postillon« hieß es: »Unser auf sonniger Höhe gelegenes neues Krankenhaus bietet bei umsichtiger Raumeinteilung für ungefähr 65 Krieger Platz, außerdem ist noch Raum für etwa 25 Betten für Bezirkskranke.« Das war mehr als das Doppelte der ursprünglichen Bettenzahl. Mehr als achtzig Patienten konnten natürlich von den beiden Diakonissen allein nicht versorgt werden. Das Rote Kreuz

stellte Helferinnen ein, und die Zeitung berichtete, dass diese während ihrer Dienstleistungen »freie Verköstigung und Wohnung im Bezirkskrankenhaus« erhielten. Später ist dann einmal von Hilfsschwestern die Rede, die auch Zivilkranke pflegten.

Keine drei Wochen später kamen bereits die ersten Verwundeten nach Marbach. Es war ein Sonntagnachmittag, als um 17.15 Uhr ein Zug auf der Höhe des Bezirkskrankenhauses hielt, aus dem 84 verwundete Soldaten, darunter auch sechs Franzosen, ausgeladen wurden. Der »Postillon« schrieb am nächsten Tag: »Der Zug hielt beim Bezirkskrankenhaus, wo schon seit Tagen eine Brücke vom Bahndamm zur Straße angebracht war. Für die Verbringung der Verwundeten vom Zug ins Bezirkskrankenhaus sorgte die hiesige Sanitätskolonne, die sich ihrer Aufgabe in musterhafter Weise gewachsen zeigte. Mit den übrigen Verwundeten fuhr der Zug weiter nach Backnang.« Von dem Ereignis hat sich ein Foto erhalten, auf dem man sieht, dass die Ankunft des Lazarettzuges bei den Marbacher Einwohnern auf lebhaftes Interesse stieß. Im Sonntagstaat stehen Groß und Klein, Männer und Frauen dicht gedrängt am Bahnleis und sehen, wie gerade ein Verwundeter aus dem Waggon gehoben wird.

Mit 84 Verwundeten war das Haus nahezu ganz belegt, und für die »Bezirkskranken«, von denen früher die Rede war, blieb nicht mehr viel Platz. Dieser unvermittelte Ansturm stellte für das Personal sicher eine besondere Herausforderung dar. Die Zeitung berichtete zwei Tage später noch einmal über die Belegung: »Die unserem aufs beste eingerichteten und vorbereiteten Reservespital zugewiesenen Krieger, unter denen sich auch ein paar Franzosen befinden, sind alle sehr dankbar für die treffliche Pflege und ärztliche Versorgung. Es sind fast lauter Verwundete, darunter etwa 25 schwer Verletzte, von denen einige sofort operiert werden mussten. Fast alle kamen müde und erschöpft an, so dass die meisten den ganzen folgenden Tag schliefen. Es ist zu hoffen, dass sie sich in den schönen gesunden Räumen bei entsprechender Verpflegung rasch erholen. Es zeigt sich jetzt, dass die lange vorbereitete Tätigkeit des Roten Kreuzes keine vergebliche war und die höchste Anerkennung verdient.«

In dieser Anfangsphase des Krieges hatten im Landesinnern belegte Lazarette noch einen gewissen Seltenheitswert, was wohl der Grund dafür gewesen sein dürfte, dass sie von Prominenten besucht wurden, die sich einen persönlichen Eindruck verschaffen und zugleich das Personal anspornen wollten. So kam Marbach sechs Wochen nach Kriegsbeginn ein letztes Mal zu einem königlichen Besuch. Wieder sind wir auf den Bericht des »Postillons« angewiesen, in dem am 6. September zu lesen war: »Gestern Nachmittag kam völlig unerwartet Ihre Majestät die Königin Charlotte im Auto dahier an, um die Verwundeten im Bezirkskrankenhaus König Wilhelm zu besuchen. Die Königin wurde von dem Bezirkvertreter vom Roten Kreuz, Regierungsrat Waiblinger, dem leitenden Arzt, Oberamtsarzt Dr. Föhr, und der ersten Vorsitzenden der Helferinnen des Sanitätsdepots, Frau Regierungsrat Waiblinger, durch das Bezirkskrankenhaus geleitet. Ihre Majestät unterhielt sich in Herzen gewinnender leutseliger Weise mit den einzelnen Verwundeten und erkundigte sich aufs teilnahmsvollste nach ihrem Befinden und ihren Erlebnissen. Auch hatte sie Geschenke für die braven Vaterlandskämpfer mitgebracht. Ganz besonders freundliche Worte widmete Ihre Majestät dem Krankenpflegepersonal und namentlich den Helferinnen, die in dem Bezirkskrankenhaus in großer Zahl ihre Pflicht erfüllen.«

Das Lazarett blieb während des ganzen Krieges belegt und wurde erst am 31. Januar 1919 geschlossen. Die letzten 17 Verwundeten wurden nach Ludwigsburg verlegt. Danach konnten übrigens die bereitgestellten Betten und Bettstücke an die Leihgeber zurückgegeben werden.



Im September 1915 geschriebene Feldpostkarte aus dem Marbacher Lazarett.

Die Zahl der zum Kriegsdienst einberufenen Marbacher wurde im Krieg nie bekannt gegeben, vermutlich galt sie als militärisches Geheimnis. Der »Postillon« gab allerdings einen Hinweis, als er vierzehn Tage nach Kriegsbeginn schrieb, die Zahl sei mindestens dreimal so hoch wie 1870/71. Damals war bei Kriegsende von 52 »Ausmarschierten« die Rede, so dass wir davon ausgehen können, dass Mitte August 1914 bereits etwa 150 Marbacher im Krieg waren. Aber selbst jetzt wies die Zeitung noch auf den Klassenunterschied hin und hob hervor, es seien diesmal viele Arbeiter dabei. Der Tod machte jedoch keine Unterschiede, unter den ersten Kriegstoten waren Amtsgerichtsrat Winter und Hilfslehrer Gerber von der Realschule.

Ende September war die Zahl der Gefallenen schon auf 15 gestiegen, und am 1. November fand deshalb ein besonderer musikalischer Gottesdienst statt. Im »Postillon« hieß es dazu: »Das Opfer dieses Gottesdienstes ist zu Unterstützung hiesiger Familien bestimmt, welche durch den Krieg in Bedrängnis geraten sind. Es darf erwartet werden, dass die Beisteuer nicht unter 20 Pfennig beträgt.« Die Kirche, so hieß es später, war von Andächtigen dicht angefüllt. Gebet und Schriftlesung wechselten mit Gemeindegesang, Vorträgen des Kirchenchors und Einzelvorträgen. Und noch einmal hieß es dann: »Das Opfer ist zur Unterstützung hiesiger Familien bestimmt, welche durch den Krieg in Bedrängnis geraten sind.«

Damit hatte die grausige Wirklichkeit des Krieges ganz Marbach endgültig erreicht und die Marbacher Gemeinde musste in den nächsten vier Jahren noch oft zusammenkommen, um neuer Opfer des Krieges zu gedenken.

Quellen

Stadtarchiv Marbach

Gemeinderatsprotokoll 1914

Heiratsbuch 1914

Familienregister

Der Postillon. Amts- und Anzeigenblatt für den Oberamtsbezirk Marbach

Marbacher Zeitung, 31. Juli 1964

Deutsches Literaturarchiv

Gästebücher des Schiller-Geburtshauses und des Schillermuseums von 1914

Privatbesitz Hermann Schick

Brief von Pauline Ensinger, 4. August 1914